

# "Als Kämpferin aus den Barrikaden gefallen..."

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **15 (1920)**

Heft 7

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-352003>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rakteristisch, daß alle Bürgermeisterinnen der sozialdemokratischen Partei angehören.

Nach den Gemeindevahlen hat unsere Partei mit der Nationalsozialistischen und der Agrarpartei die Regierung gebildet in der Voraussetzung, daß sie ihr Sozialisierungsprogramm verwirklichen und zu dem Ziele schneller vorwärtsschreiten könne. Nach den Erfahrungen, die die Frauen während des Krieges mit den Bauern machten, war diese Koalition nicht populär, sie wurde jedoch als notwendiges Übel angenommen. Es hat sich gezeigt, daß sie ein wirkliches Übel ist, da die guten Pläne und Bestrebungen der Arbeitervertreter durch die Sabotage der bürgerlichen Beamten verdorben wurden. Die Nationalversammlung hat eine demokratische Verfassung geschaffen, die dem Ideale des sozialistischen Staates nicht entspricht.

Vor den Wahlen am 18. April d. J. tagte eine Konferenz der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Frauen, in der über die weitere Richtung der Arbeiterpolitik diskutiert und die Forderungen der ordentlichen Vertretung der Frauen in den gesetzgebenden und administrativen Körperschaften aufgestellt wurden. Als logische Folge der Gleichberechtigung der Frauen wurde beschlossen, von dem Parteikongreß die Aufhebung der Frauensektionen überall dort, wo die Frauen politisch aufgeklärt sind, sowie die proportionale Vertretung in allen Ausschüssen des Parteivorstandes zu verlangen.

Die Wahlen, welche einen großen Sieg des Sozialismus im Parlament wie im Senat bedeuteten, haben seitens der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Partei nur vier Frauen ins Parlament gesandt, was bei den Frauen Bestimmung, aber zugleich auch feste Entschlossenheit hervorrief, in den sechs Jahren, die uns von den neuen Wahlen trennen, die Fähigkeit und das Recht der Frau zu beweisen. Es muß aber betont werden, daß manche Genossinnen offen ihre Ansicht ausdrückten, daß während dieser sechs Jahre dieses Parlament abtreten und an seine Stelle die Arbeiterräte kommen, die erst gerecht und radikal alle Forderungen der Arbeiterklasse erfüllen werden. Die vier Vertreterinnen im Parlament sind: die Beamtin Anna Malá aus Prag, scharfsinnige Denkerin und Verfasserin der „Allenbergersitzgen“, die von rein menschlichen und tief sozialen Beobachtungen erfüllt sind; Betty Ráspir-

ková, Mitglied des Gemeinderates von Kolín und Autorin von realistischen Erzählungen aus dem Leben der Kinder und des Volkes; die Lehrerin Anna Sychrāvová, die bis unlängst im Ministerium für soziale Pflege beschäftigt war und Autorin verschiedener Studien über die Erziehung ist; die Beamtin Anna Štaunicová aus Brünn, eine tüchtige Organisatorin. Mitglied des Senates ist die Buchhalterin Božena Čstejnová aus Prag.

Vor dem Zusammentritt des Parlaments haben die Gewählten mit dem Agitationsausschuß der Frauen folgende Forderungen an den Parteikongreß aufgestellt: 1. die Gleichberechtigung in den Organisationen; 2. die Reinigung der Partei durch das Verbot, daß die Abgeordneten keine bezahlten Beschäftigungen annehmen dürfen; 3. die moralische Unterstützung der russischen Revolution. Diese Forderungen bestätigen das, was man von der Wirkung der Frauen auf die Politik immer sagt, daß sie nicht Kompromisse, und weil sie ein hohes Gefühl für Gerechtigkeit haben, von dem rechten und klaren Weg ihrer Ueberzeugung nicht abweichen.

Zahlenmäßig sind unsere Frauen in den politischen Organisationen stark vertreten, in manchen Orten haben die Frauen die Mehrheit. Von den erwerbstätigen Frauen sind zirka Hunderttausend in den sozialdemokratischen Gewerkschaften organisiert. Außerdem haben wir den Verein der Frauen und Mädchen, ein gewisser Anfang der Organisation der Hausfrauen. Wir geben das politische, kulturelle und wirtschaftliche Wochenblatt „Ženská Robině“ heraus, welches die Schriftstellerin Marie Majerová redigiert, und für die Fabrikarbeiterinnen das zweimal monatlich erscheinende Blatt „Žačnyzen“.

Die tschechoslowakischen Genossinnen haben am 16. Mai einen schweren Verlust durch den Tod der Genossin Karla Machová erlitten. Die Verstorbene (im Jahre 1853 geboren) war Vorkämpferin der sozialdemokratischen Frauenbewegung in der Tschechoslowakei. Von Beruf Lehrerin hat sie ihre Gesinnung und ihren unerschrockenen Mut mit dem Verlust der Stelle (unter dem habsburgischen Regime) bezahlen müssen und verdiente nachher ihr Brot als Privatlehrerin. Seit 1898 bis zu Anfang des Krieges war sie Redaktorin des sozialdemokratischen Frauenblattes „Ženská listy“ in Prag.

## „Als Kämpferin auf den Barrikaden gefallen...“

Skizze aus der deutschen Revolution.

Von ihrem persönlichen Freunde erzählt.

Das Gewitter hatte bereits den Himmel mit Nacht bedeckt, wilde Blitze zuckten aus den übersäten Wolken, mit greller Helle wechselte rabenschwarzes Dunkel. — Noch war es nicht zu spät, die Turmuhr hatte erst fünf geschlagen. — Langsam rieselte der Sprühregen auf die schattige Erde hernieder, Wasserpfützen hatten sich in dem weichen Sande der ungepflasterten Dorfstraße gebildet. — So war gerade das Wetter im Vorfrühling, als draußen — unweit eines kleinen Fleckens — der Kampf entbrannt war. Von weither — ich weiß nicht mehr genau, wo es war — hörte man Geschützdonner und Maschinengewehrgeknatter; einzelne Schüsse aus Gewehrläufen waren ebenfalls bei starkem Ostwinde vernehmbar. —

Noch immer wußte man nicht, ob der blutige Kampf für uns günstig verlaufen war. Debattierende Gruppen greiser Arbeiter und Frauen — die jungen Männer waren an der Kampffront — standen auf der Straße und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Kleinere Abteilungen bewaffneter Arbeiter kamen aus der benachbarten Stadt als Verstärkung unserer kämpfenden Mannen. Noch hatten wir aber keinen Befehl zum weiteren Vorrücken erhalten. Die Frauen eilten zu ihnen, um ihnen noch in letzter Stunde kleine Erfrischungen zu geben. Auch ein noch blutjunges Geschöpf gesellte sich hinzu, die schon lange in Gedanken versunken abseits gestanden hatte. Sie hatte ihr nur kurzes Haar gelockert und unterhielt sich eifrig mit den Kämpfern. Es schien so, als wenn auch sie am Barrikadenkampf teilnehmen sollte; denn ihr Mienenspiel verriet es.

Durch einen Melbereiter, der soeben herbeigesprengt war,

wurde das Stimmengewirr unterbunden, und lautlose Stille trat ein.

„Unsere Leute müssen sich langsam auf die Barrikaden zurückziehen, und neue Verstärkungen müssen eingreifen, die Uebermacht des Gegners ist zu groß.“ Dies sagte er und eilte im Galopp der Stadt zu.

Jetzt wimmelte die ganze Straße nur so von Menschen, von bewaffneten Proletariern, als seien sie alle aus der Erde hervorgekrochen. In Kolonnen wurde angetreten, immer vier zu vier. Ein auch noch junger Mensch organisierte den Nachschub. Man sagte, er sei früher Offizier gewesen. Wohl 150 Mann waren beisammen. Ingrimmsah man in ihren Augen, Haß auf ihrer Stirn, Haß gegen die heranrückenden reaktionären Regierungstruppen.

Das jugendliche Mädchen — denn sie zählte erst 24 Jahre — spielte jetzt den Hauptmatador. Sie rief einige Frauen herbei, die mit Sanitätsmaterial nachrücken sollten. Es fanden sich auch schnell zehn Frauen zusammen, die sich sofort rüsteten, um gleich mitzugehen. Mathilde, so hieß die Kampfgenossin, feuerte die Kampfschar zu frohem Mute an.

„Ich seh im Geiste die hohen Feuerfäulen, höre den Schlachtruf des blutigeren Feindes, das Mehlgen und Winjeln der Sterbenden, der schmachvoll Mißhandelten! Also auf! Auf, solange es noch Zeit ist! Halte eure Waffe, euer Erz fest in der Hand! Legt es nicht eher fort, bis wir gesiegt haben! Weicht nicht einen Schritt von den Barrikaden zurück! Es geht um unsere Freiheit, es gilt für den Kommunisten! Lieber wollen wir sterben für diese gerechte Sache, als uns von neuem Sklavenketten anlegen lassen! Als Zeichen unseres Sieges nehme ich unser Symbol — die rote Fahne — in die Hand und stelle mich an eure Spitze! Sei es, wie es wolle! Nur durch Kampf zum Sieg!“ Alle

## Der Boykott des internat. Gewerkschaftsbundes gegen Ungarn.

Warum ist dieser Beschluß des Internationalen Gewerkschaftsbundes zu begrüßen, obwohl wir heute nicht wissen, welche Wirkung dieser Boykott haben wird? Nach fast einjähriger grauenhafter Leidenszeit der ungarischen Arbeiterschaft durch die Horthy-Handen hat das internationale Proletariat endlich ein Zeichen seiner Solidarität gegeben und macht nun doch wenigstens den Versuch, durch einen Boykott gegen Ungarn den schwer gequälten Genossen zu Hilfe zu eilen. Lange, sehr lange schon wartet das ungarische Proletariat auf die Hilfe vom Auslande, denn zur Selbsthilfe ist die ungarische Arbeiterschaft nun nicht mehr fähig. Nur zum kleinsten Teile wurde das Maß des Leidens im Auslande bekannt, das der ungarische Sozialdemokratie zuteil wurde. Horthy und Konsorten gingen nicht mit ähnlichen Mitteln wie vor zirka einem halben Jahrhundert Bismarck dem Sozialismus zu Leibe; Horthy griff weiter zurück und machte es der Schreckensherrschaft der Inquisition nach. Nein, nicht nachgemacht hat er die Fehler der Inquisition, diese Horthy-Hyäne übertraf mit seinen Taten alles je Dagewesene an Dualen. Es war so ungeheuer, was zu den Ohren des Auslandes nur spärlich vernehmbar wurde, daß es kaum geglaubt werden konnte. Man richtete in Ungarn Kerker nach zaristischem Muster ein. Man schuf sogenannte Interniertenlager, die einem zweiten Sibirien alle Ehre machten. Dahin brachte man unsere Genossen samt ihren Familien. Und vor den Augen dieser Familien, der Frauen, Kinder und Greise, wurden unsere Genossen gefoltert und hingerichtet, deren Angehörige aber auch systematisch durch Hunger, Kälte, Schläge und seelische Leiden fast total vernichtet. Was heute in Ungarn noch von der Sozialdemokratie übrig ist, kann sich nicht mehr selbst helfen, sie sind alle zusammengebrochen, stumpf und zu Tode gequält. Immer noch oder schon im Anfang ihres Martyriums hofften und harrten die Genossen auf unsere Hilfe, und diese vergebliche Hoffnung nagte auch zerförend an ihrem Leben.

Jetzt endlich ein Zeichen, daß das internationale Proletariat die Hand zur Hilfe bietet. Mit diesem Boykott gegen die ungarische Regierung wird doch wenigstens der Versuch gemacht, dieser graufamen Regierung zu zeigen, daß man nun im Auslande weiß, wie es in Ungarn in Tat und Wahrheit aussieht und daß man gewillt ist, mit allen Mitteln nun einzugreifen, um dieser Bewegung ein Ende zu machen, dem ungarischen Proletariat zu Hilfe zu eilen.

Der ungarische Kultusminister Haller äußerte sich, daß dieser Boykott die ungarische Arbeiterschaft in seiner Haupt-

wirkung treffen würde. Gewiß wird auch die ungarische Arbeiterschaft unter diesem Boykott zu leiden haben; dieses Leiden wird von ihr aber jedenfalls nicht schwer zu tragen sein, sie weiß nun doch durch diese Solidaritätskundgebung, daß ihre Brüder im Auslande ihrer gedenken und ihnen zu Hilfe eilen. Die ungarische Arbeiterschaft wird auf alle Fälle nicht so arg durch den Boykott bebrängt wie die Bourgeoisie, die im Wohlleben und Schlemmertum schwimmenden Schmarozker, die sich im Kriege vermehrt haben wie die Parasiten. Diese übermütige Bande wird wohl der Boykott treffen. Alles und jedes können sie sich auch mit ihrem Blutgeld nicht beschaffen. Eines steht fest: soll der Boykott wirksam sein, so muß er auch ganz energisch und mit allem Solidaritätsgefühl für die ungarische Arbeiterschaft durchgeführt werden.

Die Hauptaufgabe haben nun unsere österreichischen Genossen auf sich genommen. Diese haben nun einen regelrechten Kampf zu bestehen und müssen zeigen, wie weit ihre Kräfte reichen. Wir hoffen, daß die tschechoslowakischen Gewerkschaften auch getreu der Parole handeln werden. Die von Demut und Liebe predigenden christlichen Vereine und Gewerkschaften wollen den Boykott gegen die ungarische christliche Regierung abschwächen und so ihren Brüdern in Christo zu Hilfe eilen. Was diese christlich sich nennende ungarische Regierung für unerhörte Greuel im Namen Christi verübt und verübt, davon nehmen die christlichen Herren keine Notiz.

In einem Artikel der „Neuen Zürcher Zeitung“ war vor einigen Tagen der Satz zu lesen: „Mit Grauen schauen wir gegen den blutigen Osten“, heißt: russische Sowjetregierung. Was aber im bluttriefenden Ungarn tatsächlich geschieht, will das blinde Bürgertum nicht sehen, denn da richtet sich der Vernichtungskrieg gegen arme Proleten. Die mögen nur dran glauben, wozu wollten sie auch nur eine Räterregierung, warum wollten sie auch ihr jahrhundertlanges Sklaventum abschütteln? Geschieht ihnen recht, sagt der übermütige Bürger.

Wir sehen nun am Beispiel Ungarns, wie es geht, wenn der Kampf gegen unsere Ausbeuter nicht mit Macht und aller Energie geführt wird. Zeigen wir nur einen Augenblick eine Schwäche in unserer Taktik und Tatkraft, wir sind verloren. Wie die Hyänen würde die jetzt herrschende Klasse über uns herfallen und würde uns zerfleischen.

Solcher Grausamkeiten und solcher rücksichtsloser Kampfmethoden machte sich die Sozialdemokratie nie und nirgends schuldig, wie es von ihren Begnern getan wird. Ein allzukurzes Aufleuchten war die Zeit der ungarischen Räterregierung, aber diese kurze Zeit schon zeigte dem Proletariat, was es zu jener Zeit gewonnen, und so rasch, unbedachtam verloren hatte.

Kämpfer riefen: „Nur durch Kampf zum Sieg!“, und es wurde aufgebrochen.

Born — die rote Fahne schwingend — in offenem Haarschritt man die blutjunge Genossin voranschreiten. Mutig, wie eine Kämpferin sein soll. In schnellem Tempo, erhobenen Hauptes folgten ihr die bewaffneten Arbeiterscharen und die ausgewählten Frauen als Sanitätärinnen.

So mußten sie eine gute Stunde marschieren. Die Gewehrschüsse waren jetzt deutlich hörbar. Aber immer regnete es noch vom Himmel hernieder, der Boden war total aufgeweicht. Desto mutiger jedoch schritt die kleine Schar ihrem Ziele entgegen. Lange hatten sie nicht mehr zu laufen, dann würden sie schon mitten im Kampfe sein. Jeder Familienvater dachte an seine Frau und an seine Kinder, jeder junge Kämpfer an seine Mutter, seine Geschwister. Nur die junge Fahnenträgerin dachte an niemanden, als nur an den Sieg, der doch kommen müsse. An wen sollte sie auch denken, sie hatte ja niemanden auf der Welt, der ihr eine Träne nachweinen würde. Nur wußte sie, daß ihr liebster Freund und Genosse fern im Gefängnis weilte, weil er sich mit seiner ganzen Kraft für die Sache des Proletariats eingesetzt hatte; nur höchstens an ihn hätte sie denken können. Auch für ihn und für Tausende andere Genossen mußte sie jetzt kämpfen und, wenn es sein sollte, sterben.

Als der Kampf hin- und herwogte und schon viele brave Arbeiter gefallen waren, langte diese nur kleine Schar mutiger Streiter am Kampfplatze an. Sofort griff sie ein.

Eine Kugelsalbe nach der andern fandte sie ihren Begnern entgegen, auf die Barrikade hatten sie sich zurückziehen müssen, aber trotzdem ging der Kampf weiter. Wütend und stark kämpften sie. Die Regierungstruppen rückten immer näher heran. Bis jetzt wichen die Arbeiter noch nicht von ihrem Posten, sondern hielten tapfer stand. Granaten schlugen nach allen Seiten ein. Mancher brave Kämpfer auf der Seite der

Arbeiter mußte sein Leben lassen. Aber auch die Feinde erlitten starke Verluste.

Die Fahnenträgerin hatte ihre Fahne in den Sand gestampft, so daß das rote Tuch kräftig hin und her wehte, als wollte es sagen: mich kriegt ihr nicht! Sie ergriff einen Karabiner, der einem sterbenden Kämpfer entfallen war, und feuerte unaufhörlich. Dennoch trat ein Umschwung der Dinge ein. Der Feind hatte Verstärkungen erhalten. Viele Genossen verließen die errichteten Barrikaden, da sie der Uebermacht des blutrünstigen Gegners nicht gewachsen waren. Nur die junge Kämpferin mit ihrer kleinen Streifschär hielt tapfer weiter stand. Bis jetzt waren aus ihrer Reihe wenige gefallen. Aber nun segten die Kugeln desto heftiger hernieder. Die Kämpferin wurde durch das Aufschlagen einer Granate umgerissen, stand aber sofort wieder auf und feuerte tapfer weiter.

Ein gegnerischer Offizier legte plötzlich einen Revolver auf sie an. Er wurde von Arbeiterhand niedergestreckt, zur selben Minute, als sein Schuß bereits gefallen war. Dieser hatte nun aber leider das mutige Proletariermädchen kampfunfähig gemacht. Ihre Waffe sank aus der Hand, sie stürzte vornüber und blieb liegen. Die mörderische Kugel hatte ihr zartes Herz durchbohrt. Noch rief sie: „Kämpft weiter, kämpft...“, da hauchte sie ihr junges Leben aus.

Sie war eine mutige Kämpferin für die Freiheit des Proletariats gewesen, sie war nicht von der Barrikade gewichen; darum war sie für die gerechte Sache gefallen. Sie wurde ein Opfer der mordenden Beutegier der kapitalistischen Horden.

Eine Kämpferin — und noch so blutjung — wie wir alle es sein sollten. — Bleich und still lag sie dort und niemand hatte Zeit, sie noch einmal zu sehen. Der Kampf tobte weiter bis ins Stadinnere hinein.

Eine Kämpferin hatte das Proletariat in dem jungen Herzblut verloren.